

Erinnerung an Motilal Nehru

Autor(en): **Bosshard, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 11

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erinnerung an Motilal Nehru

Von Walter Bosshard

AUFNAHMEN VON W. BOSSHARD-DEPHOT

Vor wenigen Wochen starb, kaum aus dem Gefängnis entlassen, Pandit Motilal Nehru, einer der wichtigsten Organisatoren des «Boykotts» und des «gewaltlosen Widerstandes», durch die der indische Nationalismus seinen Protest gegen die angloindische Regierung ausdrückte. Unser Mitarbeiter und Landsmann Walter Bosshard, der gegenwärtig Asien bereist, berichtet hier über einen Besuch, den er dem indischen Führer vor 10 Monaten abstattete.

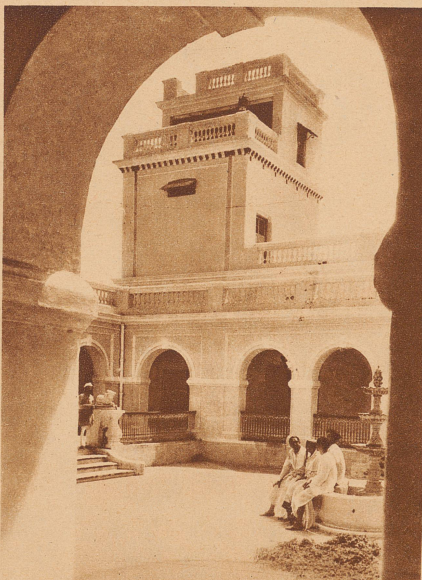
Während diese Arbeit in Druck ging, erreichte uns die Nachricht von der Verständigung zwischen Gandhi und dem englischen Vizekönig Lord Irwin, die dem jahrelangen englisch-indischen Konflikt ein Ende setzt. Die «gewaltlose Revolution», an deren Spitze — neben Gandhi — Nehru stand, hat also gesiegt, — wenige Wochen nach Nehrus Tod.

Wenige Tage, ehe ich gegen Ende des vorigen April nach Allahabad kam, war Pandit Javaharlal Nehru, der Präsident des «Kongresses», verhaftet worden. Gandhi hatte damals gerade den Marsch zum Meer vollendet; er hatte begonnen, mit selbstgesiedetem Salz seine Mißachtung des staatlichen Salzmonopols zu bekunden; er war zur Ueberraschung nicht nur der Europäer trotzdem unbehelligt geblieben. Javaharlal Nehru aber, dessen zwar radikale, aber vor allem organisatorische Tätigkeit noch viel eher mit den Gesetzen vereinbar schien, wurde festgesetzt. Man riet einige Tage lang, wer sein Nachfolger werden sollte, — man dachte sogar an den «Mahatma» selbst. Dann stellte sich heraus, daß der Fall dieser Verhaftung auf indischer Seite längst vorgesehen war; auch der Nachfolger war (zwischen Gandhi und dem nun verhafteten Präsidenten) längst vereinbart: es war *Motilal Nehru*. Der Vater wurde der Nachfolger des Sohnes! Auch das war eine große Ueberraschung — wiederum nicht nur für die Europäer.

Man hatte Motilal Nehru viel eher für einen (gemäßigten) Gegner seines Sohnes und des jungen Radikalismus gehalten, zwar für einen Kongreßmann, aber für den «allerrechtsten», den man sich nur denken und wünschen konnte. Er war zwar schon vor Jahren Präsident des Kongresses gewesen; aber er hatte das Amt niedergelegt, da er sich mit der jüngeren Generation nicht verständigen konnte. Man hatte ihm vorgehalten, daß er von seinen «englischen Erinnerungen» nicht loskommen könne — und das schien um so glaublicher, als diese Erinnerungen fast sein ganzes Leben umfassen mußten. Motilal Nehru war einer jener vornehmen und (vor allem auch europäisch) gebildeten Inder gewesen, die in jeder Weise das Leben der obersten europäischen Schicht teilten, mit und unter diesen englischen Regierungsbeamten, Großkaufleuten und Offizieren lebten, kaum noch von ihnen unterschieden. Er war einer der ersten Anwälte des ganzen Landes gewesen,



Ein Bild von Pandit Motilal Nehru, das Walter Bosshard während eines Gesprächs mit seinem Gastgeber aufnahm. Nehru war, neben Gandhi, der größte Führer der «gewaltlosen indischen Revolution». Er war europäisch gebildet, einer der besten Advokaten Indiens, ein glänzender Redner und reicher Mann. Alle seine nicht geringen Chancen gab er dahin, um für die Sache seines Volkes zu kämpfen.



Der Palast, in dem der «Indische Kongreß» den Sitz seiner Zentralverwaltung und aller seiner Organisationsbureaux aufschlug, war ein Geschenk Nehrus an die indische Nation. Nehru war einer der reichsten Männer Indiens



In dem Nehru-Palast, dem schönsten Privathaus von Allahabad: die Schwimmhalle, die er vor 35 Jahren seinen Kindern errichten ließ. Ein indischer Fürst kann keine schönere haben

ein Mann mit ungeheurem Einkommen und Vermögen, nebst ebenso glänzendem Auftreten. Dann kam die erste indische Boykottbewegung, die Gandhi gemeinsam mit dem kürzlich in London verstorbenen Führer der Mohammedaner, Mohammed Ali, führte. Man erzählt sich, daß in der ersten Nacht nach der Erklärung des Boykotts der Sohn Javaharlal Nehru zum Vater kam; man erzählt, daß er Motilal, den Lebemann, in europäischer Abendkleidung hinter einem Glase Whisky traf. «Schämst du dich nicht,» fragte der Sohn. «dich wie die Feinde Indiens zu benehmen?» Und der Vater stand auf und schämte sich. In jener Nacht legte er die europäische Kleidung ab, und die Gesinnung, die zu ihr gehörte; er fand sein Volk fast noch schneller, als er es suchte; es ist beinahe eine «Erweckung», die hier aus neuester Zeit berichtet wird. Immerhin bewahrte er alle Fähigkeiten des glänzenden Advokaten. Ein Jahr vor meinem Besuch, als noch die Simon-Kommission das Land bereiste und manchmal auch beunruhigte, veröffentlichte er den «Nehru-Rapport». Er verlangte zwar unbedingte Selbstverwaltung für Indien; aber der ganze Entwurf schien in seiner nahezu liberalen und toleranten Haltung, mit seinem Verständnis für die Erfordernisse einer Uebergangszeit weit eher diskutabel als alles, was man sonst von indisch-nationaler Seite zu hören und zu lesen bekam. Das bestimmte auch Motilal Nehrus Stellung Anfang 1930; er galt als eine der letzten Chancen, die die Regierung noch innerhalb des Kongresses finden konnte. Man hielt es sogar für ein «indisches Kuriosum», daß die politische

Gegnerschaft zwischen Vater und Sohn Nehru ihr altindisches Familienleben, das auch den erwachsenen Sohn dem Willen des Vaters unbedingt unterstellt, nicht stören konnte. — Mag sein, daß sich an diese Gegnerschaft allzu viele Hoffnungen geknüpft hatten — jedenfalls hatte Motilal Nehru kaum die Nachfolge seines Sohnes angetreten, als sich zeigte, daß beide wirklich durch die gleiche nationale Tradition unlösbar verknüpft waren.

Ich habe Motilal Nehru zweimal besucht: das erste Mal wenige Tage, nachdem er wieder Präsident des Kongresses geworden war; das zweite Mal wenige Tage, ehe er aufhörte, Präsident zu sein, und, wiederum seinem Sohne nachfolgend, ins Gefängnis ging. Der erste Besuch war in Allahabad, an einem glühend heißen Aprilmorgen. Die Besichtigung der Nehru dürfte die größte und schönste der Stadt sein. Dicht an der Straße liegt «das neue Haus». Es ist eher ein Palast, der ein Jahr zuvor fertiggestellt wurde. Dann kommt der Park, ein großer, gepflegter Garten mit schattigen Bäumen, Springbrunnen und — einem Tennisplatz. Dann kommt wieder ein Haus: es ist das alte Nehru-Haus, eine Villa, drei Stockwerke hoch, im «Kolonialstil», in dem, anklingend an die Bauten der mohammedanischen Zeit Indiens, die meisten Regierungsgebäude und die Häuser aller vornehmen Engländer errichtet sind. Nehru hat das Haus nicht selbst gebaut; er hat es im Jahre 1905 gekauft, und seine erste Maßnahme war, für seine damals noch halbwüchsigen Kinder ein großes gedecktes Schwimmbad anzubauen.

Auf der Veranda des Hauses empfing mich der Präsident. Man sah ihm nicht an, daß sein Sohn vor wenigen Tagen verhaftet wurde und daß ihn selbst die Last ungeheurer Arbeit und die Führung eines Kampfes von Weltbedeutung bedrückten. Es war ein ruhiger, selbstsicherer Mann, der vor mir stand, fast heiter; jedenfalls ließ ihn eine weltgewandte Liebeshwürdigkeit so erscheinen. — Auf dieser Veranda stand auch sein kleiner Schreibtisch; einige Zeitungen darauf und Papiere, zudem eine Reihe kleiner Gegenstände, die wenig zu einem Programm des Boykotts europäischer Waren zu passen schienen, u. a. eine Reiseuhr in aufgeklappten Lederetui. — Als ich eintrat, schickte Nehru seinen Sekretär fort. Er war seiner Worte sicher genug, um keinen Zeugen zu benötigen. Manches, was er mir sagte, mag durch die «Round Table»-Konferenz und die Entwicklung von zehn Monaten



Hier, am Zusammenfluß der beiden heiligen Ströme Ganges und Jumna, wurde am 6. Februar 1931 Pandit Motilal Nehru bestattet. Dem Leichenzug folgten 60 000 Menschen; denn ist Gandhi die Seele, so war Nehru der Kopf der revolutionären Bewegung des jungen Indien. — Dies ist übrigens eine Aufnahme, die trotz des strengsten Verbores, an dieser Stelle zu photographieren, geheim hergestellt wurde

überholt sein; immerhin dürften einige seiner Meinungen auch heute noch von Interesse sein, sei es auch nur, um den Mann selbst zu charakterisieren:

«Gewiß, ich habe Sie trotz aller Arbeit empfangen. Ich war lange genug in Europa, um zu wissen, daß Journalisten immer noch gehetzter sind als der meistbeschäftigte Mann, der sie empfangen soll.»

«Gandhis Erfolg ist, daß unsere Leute im Kampf gegen die Regierung geübt werden; das brauchen wir jetzt. Ob der Salzpreis etwas billiger wird oder nicht, ist dagegen nebensächlich.»

«Gewiß ist ein Kompromiß möglich. Die Regierung braucht nur zu erklären, daß sie auf alle Fälle und im vorhinein den Dominionstatus für Indien nach dem Muster der kanadischen Verfassung anerkennt. Dann könnte man verhandeln; zwar auch nicht auf einer «Round Table»-Konferenz in London; dort haben wir so wenig zu suchen wie die englischen Soldaten in unserem Lande. Aber man könnte vielleicht in Delhi verhandeln.»

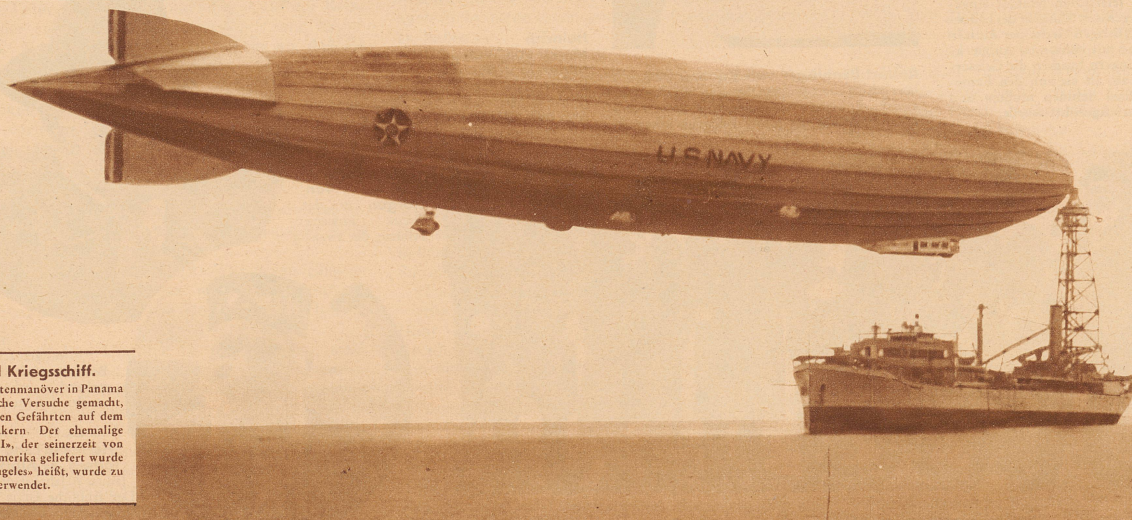
«Selbstverständlich sehen wir, daß eine Übergangsperiode nötig ist. Es ist geradezu ein Beweis für die Unmöglichkeit einer Verständigung mit den Engländern, daß sie immer noch meinen, wir hätten sie dazu nötig, um uns darüber belehren zu lassen. Auch die Minoritätenprobleme sind uns schon bekannt. Auch ohne die Besatzungstruppen werden die Minoritäten auf eine vollkommene religiöse, kulturelle und pädagogische Freiheit sowie auf eine ihrer Zahl angemessene Vertretung in allen Behörden rechnen können.»

Ich war damals einige Stunden bei Nehru. Ich bin auf seiner Veranda gestanden und habe Aufnahmen gemacht, während er arbeitete. Ich habe

ihn an diesem ganzen Vormittag nicht einen Augenblick seine Gleichmut verlieren sehen. Als er glaubte, daß ich vielleicht genug von ihm hätte, rief er einen seiner Sekretäre und ließ mich noch einmal durch das ganze Besitztum führen. Das Merkwürdigste daran ist das dritte große Gebäude. Es ist von allen vielleicht das größte und schönste. Motilal Nehru hat es der indischen Nation geschenkt. Es ist ein richtiger Palast mit vielen Bureauräumen des Kongresses und großen Versammlungssälen. Motilal Nehru hat es mitten in dieser Kampfzeit Anand-Bhawan (d. h. Haus des Friedens) genannt. «Aber», sagte der Sekretär zu mir. «wir hoffen, daß es bald Swaraj-Bhawan (d. h. Haus der freien Nation) heißen kann.» — Ich habe Motilal Nehru dann noch einmal ge-

sehen; im Juni in Bombay. Damals hatte die große, von der Regierung verbotene Demonstration der Kongreßanhänger auf dem Maidan, den Paradenfeld der Stadt stattgefunden. Es war selbst für den unbeteiligten europäischen Zuschauer erschütternd, wie dort die Anhänger des Kongresses, alte und junge Männer und vor allem Frauen, Hindufrauen, Parsifrauen, Sikhfrauen, sich der Polizei und den Militärattaken entgegenstellten und auch vor den Schlägen der langen Polizeiknüppel nicht zurückwichen. Die Demonstration war zu Ehren der Anwesenheit Motilal Nehrus in Bombay veranstaltet worden. Ich sah ihn einige Tage darauf in einer der riesigen Protestversammlungen der Studenten. Er stand vor dem etwas altmodischen Mikrophon, das seine Rede durch Lautsprecher weitergab, und sprach zu der fieberhaft erregten Menge, die die riesigen Säle und alle Höfe der Gebäude füllte; genau so ruhig wie damals mit mir auf der Veranda seines Hauses. Am nächsten Morgen empfing er europäische Journalisten. Man konnte ihm nicht anmerken, daß hier ein Mann sprach, auf den nichts mehr wartete als das Gefängnis. Er war sich aber darüber durchaus im klaren. Er traf in Bombay noch die letzten Anordnungen für seinen Nachfolger. Wenige Tage später war er gerade wegen dieser Demonstration auf dem Maidan verhaftet.

Wenn ich mich heute fragen würde, was eigentlich für den Europäer das Erstaunlichste an einem solchen Manne sei, würde ich nur sagen können: die überlegene Ruhe, die vollkommene Sicherheit und die fast heitere Gewißheit des Erfolges — und wäre es auch ein Erfolg, den er, der für ihn kämpft, nicht mehr erlebt...



Luftrieme und Kriegsschiff.

Anlässlich der Flottenmanöver in Panama wurden erfolgreiche Versuche gemacht, Luftschiffe an ihren Gefährten auf dem Wasser zu verankern. Der ehemalige Zeppelin «Z. R. III», der seinerzeit von Deutschland an Amerika geliefert wurde und jetzt «Los Angeles» heißt, wurde zu diesen Zwecken verwendet.